

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

Nr. 29. 1887.

Aus Leidenschaft.

Roman
von
Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wie konnte der Mörder wissen, daß das Fenster von innen nicht verschlossen war?“ fragte Hercher.

„Ich glaube, diese Frage ist sehr leicht zu beantworten,“ entgegnete der Kommissär mit ruhigem Tone. „Er hat den Verschluss des Fensters vorher geöffnet. Wer ein solches Verbrechen zu begehen beabsichtigt, überläßt nicht Alles dem Zufalle, sondern trifft seine Vorkehrungen.“

„Wie wäre das hier möglich gewesen?“ warf Hercher ein.

„Herr Ingenieur, das Wie interessiert mich vorläufig weniger, als die Thatsache, daß es in dieser Weise geschehen ist,“ gab Gschebach zur Antwort. „Ich habe es immer für einen Fehler gehalten, zuviel mit einem Male erforschen zu wollen, es läßt sich ein Ziel nur sicher erreichen, wenn man seine Thätigkeit nach einer Seite hin konzentriert. Manche sind dagegen, ich halte es für das Richtige.“

„Sie haben auf dem Wege schon sehr viel erreicht!“ bemerkte der Staatsanwalt lobend.

Gschebach schien die Worte nicht zu hören.

„Wann beginnt die Arbeit auf dem Werkplatze?“ wandte er sich fragend an Hercher.

„So viel ich weiß, um sechs Uhr.“

„Gut, dann habe ich noch eine Stunde Zeit, ehe die Arbeiter kommen,“ fuhr Gschebach fort und schritt der Thüre zu, welche den Garten mit dem Werkplatze verband.

9.

Die Thüre war verschlossen.

Hercher, der den Kommissär begleitete, zog an einer seitwärts angebrachten Klingel, wenige Minuten später öffnete der Wächter, der die Nacht über den sehr ansehnlichen Werkplatz zu bewachen hatte, die Thüre. Es war ein alter Mann, der sehr erstaunt war, fremde Gesichter vor sich zu erblicken. Von dem Vorgefallenen mußte er noch nichts.

Gschebach und der Staatsanwalt wollten den Werkplatz betreten.

„Warten Sie noch einen Augenblick,“ bat der Wächter, sie fast zurückdrängend.

„Weshalb?“ fragte der Kommissär.

„Ich will den Hund erst an die Kette legen, das Thier ist sehr böseartig,“ gab der Alte zur Antwort.

„Er ist nicht so schlimm,“ warf Hercher ein.

„Doch, doch, Herr Ingenieur,“ fuhr der Wächter fort. „Sie kennt er freilich, weil Sie mit dem Herrn oft auf dem Werkplatze gewesen sind, und das Thier ist so klug, um nicht zu wissen, daß Sie mit zur Familie gehören. Der Hund ist sehr klug!“

„Er kennt mich nicht mehr als jeden Anderen,“ entgegnete Hercher.

„Doch, doch! Ich gehe eine Wette darauf ein, daß er nicht einmal anschlägt, wenn Sie allein über den Werkplatz gehen, er kennt Sie!“

Der Ingenieur schwieg. Der Alte entfernte sich, um den Hund anzulegen.

„Es ist eine Liebhaberei des Alten, den Hund als besonders böseartig hinzustellen,“ bemerkte Hercher lächelnd.

Der Wächter kehrte schon nach wenigen Minuten zurück.

„Nun können Sie in Ruhe Alles besichtigen,“ sprach er. „Wann haben Sie gestern Abend diese Thüre verschlossen?“ fragte Gschebach.

„Punkt zehn Uhr, wie jeden Abend. Herr Harport hat es so bestimmt, und genau so führe ich es aus,“ entgegnete der Wächter.

Gschebach ließ einen prüfenden Blick über den geräumigen Werkplatz schweifen. Derselbe bot einen wirklich interessanten Anblick, denn die verschiedenartigsten Steinmassen lagerten auf demselben. Hier waren Steinplatten und Blöcke von Sandstein aufgestellt, dort lagen mächtige Granitblöcke, die noch der Bearbeitung harrten, ein großer, offener Schuppen barg die Marmorblöcke, ein anderer die bereits fertigen Arbeiten.

Der Werkplatz, der rings von einer Mauer umschlossen war, hatte zwei Einfahrten, die durch hohe eiserne Gitter verschlossen waren. Neben der einen Einfahrt befand sich ein kleines Haus, in welchem der Wächter wohnte.

„Wann verschließen Sie die Thore?“ fragte der Kommissär.

„Sobald die Arbeiter den Platz verlassen haben.“

„Und gestern?“

„Gestern waren sie den ganzen Tag über verschlossen, es war ja Sonntag.“

„Hat Jemand gestern Abend den Werkplatz betreten?“

„Nein.“

„Waren Sie fortwährend auf demselben?“

„Das nicht, ich saß indessen in meinem Zimmer und würde es unfehlbar gehört haben, wenn der Hund, der frei umherlief, ange schlagen hätte,“ gab der Wächter zur Antwort.

„Vielleicht hat das Thier es nicht bemerkt, daß Jemand den Platz betreten,“ warf der Kommissär ein.

Der Alte schüttelte mit dem Kopfe.

„Ich kann mich auf ihn verlassen,“ versicherte er.

„Er wird jedenfalls diejenigen Arbeiter, die in der Nähe seiner Hütte beschafigt sind und die er täglich sieht, kennen,“ bemerkte Hercher.

„Ja, er kennt sie, er weiß aber auch, daß sie hier nichts mehr zu suchen haben, wenn das Thor geschlossen ist.“

Hercher zuckte mit der Schulter.

„Sie trauen dem Hunde doch wohl zuviel zu,“ bemerkte er.

„Ich kenne ihn, Herr Ingenieur,“ fuhr der Alte fort. „Fragen Sie alle Arbeiter, es wagt Keiner von ihnen, den Werkplatz zu betreten, wenn der Hund nicht angelegt ist. Einer, der mit dem Hunde stets spielte, wenn er an der Kette lag, kam vor einigen Wochen des Morgens früher zur Arbeit. Das Thor war noch geschlossen, er wollte mich nicht rufen und kletterte über das Gitter, da er sich vor dem Hunde nicht fürchtete. Noch hatte er nicht zehn Schritte zurückgelegt, als das Thier auf ihn losstürzte und ihn niederwarf, er rief um Hilfe und ich befreite ihn.“

Vor dem noch verschlossenen Thore sammelten sich bereits einige Arbeiter, da die Stunde, in der die Arbeit begonnen wurde, heranrückte.

„Hat jeder Arbeiter sein bestimmtes Handwerksgeräth?“ fragte Gschebach den Wächter.

„Ja,“ bestätigte dieser.

Der Kommissär bat den Staatsanwalt und Hercher, in den Garten zurückzutreten und ihn für kurze Zeit allein auf dem Werkplatze zu lassen.

Das Thor wurde geöffnet, die Glocke, welche das Zeichen zum Beginn der Arbeit gab, ertönte.



Phineas Taylor Barnum. (S. 116)

Gschebach hielt sich in der Nähe der Thür, welche in den Garten führte, auf.

Die Arbeiter eilten zu ihren Plätzen, und wenige Minuten später war Alles thätig. Die Kunde, daß ihr Herr erschlagen sei, war noch nicht zu ihnen gedrungen.

Nur einer der Arbeiter in Gschebach's Nähe begann sein Tagewerk nicht, sondern suchte ungeduldig umher, richtete an seine Kameraden Fragen und schien sehr unwillig zu sein.

„Was haben Sie?“ fragte Gschebach, an ihn herantretend.

„Mein Arbeitsgeräth ist nicht da.“

„Was fehlt Ihnen?“

„Ein Holzklöpfel und ein Steinmeißel.“

„Wo hatten Sie dieselben aufbewahrt?“ fragte Gschebach weiter.

„Hier auf diesem Brette.“

„Wissen Sie das genau?“

„Gewiß. Am Sonnabend Abend habe ich beides hierher gelegt.“

„Würden Sie beides wiedererkennen?“

„Gewiß.“

Gschebach zog den Meißel aus der Tasche.

„Das ist mein Meißel!“ rief der Arbeiter, ein noch junger Mann mit offenen, klugen Gesichtszügen.

„Woran erkennen Sie ihn?“ fragte der Kommissär.

„Er gehört mir, länger als ein halbes Jahr besitze ich ihn bereits, meine Hand hat sich an ihn gewöhnt!“

Er erfaßte ihn mit der Linken, und das gewohnte Gefühl schien ihm noch mehr Gewißheit zu geben, als irgend ein besonderes Kennzeichen.

„Kommen Sie mit mir,“ sprach Gschebach.

Der Arbeiter zögerte; er kannte ihn freilich nicht.

„Wohin?“ fragte er.

„In das Haus des Herrn Harport.“

„Ich habe Meißel und Klöpfel hierher gelegt, meine Kameraden können es bezeugen, wer die Geräthe fortgenommen hat, weiß ich nicht!“

„Kommen Sie nur,“ sprach Gschebach beruhigend, „ich mache Ihnen keinen Vorwurf.“

Der Arbeiter folgte ihm.

Im Hause angelangt holte Gschebach den Klöpfel aus Harport's Zimmer.

„Gehört er Ihnen?“

„Ja,“ gab der Arbeiter bestimmt zur Antwort.

„Betrachten Sie ihn genau.“

„Das ist nicht nöthig, ich würde ihn unter Tausenden sofort erkennen.“

„Wissen Sie, was mit diesem Klöpfel geschehen ist?“

Der Arbeiter blickte den Kommissär fragend an, in seinem Gesichte war nicht der leiseste Zug innerer Unruhe zu bemerken.

„Ihr Herr ist in vergangener Nacht damit erschlagen worden,“ fuhr der Kommissär fort.

Der Arbeiter fuhr erschrocken zurück, das Blut wich aus seinen Wangen.

„Mein Herr?“ rief er.

„Ja.“

„Und er ist todt?“

„Ja.“

„Allmächtiger Gott!“ rief der Arbeiter bestürzt. „Wer hat das gethan?“

„Noch weiß ich es nicht, ich hoffe jedoch, den Thäter zu entdecken. Glauben Sie, daß einer der Arbeiter die That begangen hat?“

„Nein — nein! Ich kenne sie Alle, Keiner von ihnen ist einer solchen That fähig! Und weshalb sollte er es gethan haben, wir Alle



Martin Bäumle war Maler. Er hatte Talent, aber leider noch mehr Durst. Dieser große Durst, welcher ihn die völlige Ausbildung seines Talents verkümmern ließ, trieb ihn endlich über das weite Weltmeer nach Amerika. Dasselbst wurde bei der dort herrschenden größeren Hitze sein Durst noch größer, sein Talent noch weniger ergiebig. Martin Bäumle verzweifelte nicht. Draußen war der große Krieg zwischen Nord und Süd ausgebrochen und wurde für Tausende von zweifelhaften Christen der Rettungsanker; er wurde es auch für Bäumle. Als Soldat in einem Infanterie-Regiment der vereinigten Staaten focht dieser für die Erhaltung der Union gegen die Rebellen des Südens, hatte schon manche Fährlichkeit mitgemacht und man konnte nicht sagen, daß Martin Bäumle ein tapferer Mann wäre. Er hatte sich zwar nirgends hervorgethan durch besondere Tapferkeit, aber auch das Gegentheil war niemals vorgekommen. Seine äußere Erscheinung ließ auf einen tapferen, ja verwegenen Mann schließen. Entschlossene Miene, scharf geschnittenes Gesicht, und vor Allem ein wirklich martialischer Schnurrbart gaben seiner, wenn auch nur mittelgroßen Person einen entschiedenen kriegerischen Charakter. Dazu kam noch die merkwürdige Schlagfertigkeit seiner Zunge. Wehe dem, der es gewagt hätte, irgend eine seiner militärischen Aktionen bezüglich seiner persönlichen Tapferkeit zu bezweifeln! Er hätte ihn vernichtet mit seiner Suada. Allein in der That war dennoch Vorsicht seine bedeutendste militärische Tugend; dabei besaß er aber Geistesgegenwart, List und Redheit trotz einem gewiegten Diplomaten. Diese letzteren Eigenschaften nun waren es, die ihm dann doch den Ruhm eines tapferen Helden verschafften. Und dies eben soll hier erzählt werden.

Eines Tages wurde ein Gefecht geliefert am Rande eines Urwaldes. Der Unionkrieger Bäumle, welcher sein Leben diesmal möglichst wenig zu gefährden beschloß, wußte es in seiner unbegreiflichen Schlaubheit so einzurichten, daß er von seinem in's Feuer marschirenden Regiment weglam. Er trat sofort einen strategischen Marsch in den Wald an, um dasselbst das Weitere abzuwarten. Bäumle war auch Philosoph. Er war sich des Bedenlichen seines Schrittes wohl bewußt. Er wußte, wie schwierig es sein könnte, wieder in schicklicher Weise zu seiner Truppe zu gelangen; es war ihm klar, daß diesmal der Glaube an seinen Muth leicht bedeutend erschüttert, wenn nicht schmachvoll vernichtet werden könnte. Wie gesagt, er wußte dies Alles; aber Bäumle war Philosoph; er wartete Alles ruhig ab.

Indem er nun diesen in seinen Motiven verdammenswerthen, in seinem Ausgang höchst ungewissen Marsch durch den amerikanischen Urwald fortsetzte, gerieth er auf einmal in eine rutschende Bewegung. Er war an den schräg abwärtsfallenden Rand einer



Humoristisches: Ghr

tiefen Mulde gelangt und kam nach einigem Aushalten auf dem Rand der Mulde wieder auf die Füße zu stehen. „Nun,“ dachte er nachdem er sich ein wenig umgesehen, „hier kann ich ja wohl bleiben — und abwarten!“

Er hatte noch nicht lange gewartet, indem er den Schall der Kanonen und dem Knattern der Gewehre lauschte, plötzlich am entgegengesetzten Ende der Mulde ein starkes Geräusch im dünnen Laube vernahm. Zu seiner Ueberraschung sah er bewaffnete Rebellen in die Mulde heruntersinken, ganz wie ihm selbst ergangen war. „Das ist in der That nicht lächerlich,“ dachte er bei sich selbst, „nun gibt's am Ende da unten ein



Schlacht, und dabei sind diese verwünschten Rebellen die Ueberzahl!“ Die zwei Rebellen die sich ebenfalls in die Mulde waren nicht minder erstaunt, hier einen Unionkrieger zu sehen, einen so martialisch dreinschauenden anzutreffen. Um sich zu beruhigen sahen die drei Krieger ihre Gewehre fester und machender zu halten.

Sie fanden wohl alle Drei die Situation höchst unangenehm. Für möglich mußte jeder Theil es halten, daß der dritte Theil sich absichtlich von seiner Truppe verloren habe, um das Leben den Gefahren eines Gefechtes weniger ausgesetzt zu sein. Aber es war ja auch möglich, daß man durch Zufall in die Mulde gefolgt kommen konnte, und Jener dort, der so plötzlich in die Mulde kam, sah nicht aus wie ein Durchgänger. Die Rebellen — es waren dem Anschein nach Irländer — sahen nicht aus wie Hasenfische. Solcherlei Ueberlegung ward von allen Seiten gepflogen; Bäumle war es, der zuerst zu einem Entschluß kam. „Wie,“ kalkülirte er, „soll hier unten eine Schlacht gleichsam unterirdische Schlacht geschlagen werden? Ist das nicht genug, daß dort oben Blut fließt? Die Jungens scheinen Irländer zu sein, und mit denen läßt sich reden! Aber was soll ich ihnen doch zu haben!“ Diese Beobachtung that ihm nicht wenig.



„Ich will 'mal den Burschen zeigen, daß ich nicht bloß ein Soldat bin, wie ich aussehe!“ Damit stellte Bäumle, der Unionkrieger, entschlossen sein Gewehr an die Wand der Mulde, trat er auf die Füße und sagte: „Jungens, laßt uns diesen höchst seltsamen Zustand aller Ruhe besprechen!“ Damit neigte er seine Brantweinflasche von der Seite, nahm einen tüchtigen Schluck (zum Zeichen, daß kein Gift drin wäre) und bot dem Ersten die Flasche an, indem er lächelnd bemerkte: „Ausgezeichnete Whistly!“

hatten unseren Herrn lieb!“ Gschebach sagte ihm, daß er zum Werkplatze zurückkehren könne. „Darf ich meinen Kameraden das Geschehene — das Entsetzliche mittheilen?“ fragte der junge Mann. „Ja.“ Der Arbeiter stürzte auf den Werkplatz und rief mit lauter Stimme: „Der Herr ist erschlagen — der Herr ist erschlagen — ermordet!“

Wie mit einem Schlage hörte die Arbeit auf, der die Worte gefassten, wurde binnen wenigen Minuten umringt, denn Alle wollten von ihm Näheres erfahren.

Der Kommissär war hinzugetreten und hatte sich auf einen Steinblock gestellt, von ihm aus konnte er Alle übersehen, und sein scharfes Auge glitt prüfend über jedes einzelne Gesicht hin. Was er erblickte,

sie aufgeregt in den Garten und verlangten ihren todtten Herrn zu sehen. Sie waren so erbittert, daß sie jede Rücksicht vergaßen. Mit Mühe hielten Gschebach und der vor der Thüre aufgestellte Polizeidiener sie zurück; sie würden ihnen auch nicht gefolgt haben, wenn Gschebach ihnen nicht versprochen hätte, daß sie den Todten am folgenden Tage sämmtlich sehen sollten.

Langsam, erschüttert kehrten sie zum Wertplaz zurück, sie sprachen nicht mehr laut, sondern mit gedämpfter Stimme, als ob sie befürchteten, die Ruhe des Todten zu stören.

Da an der Versicherung des Wächters, daß er die zum Garten führende Thüre um zehn Uhr verschlossen habe, nicht zu zweifeln war, so mußten der Altpfel und Meißel vorher von dem Wertplaz geholt worden sein; daß der Mörder die Mauer überklettert habe, war nicht anzunehmen, denn trotz der sorgfältigsten Untersuchung fand Gschebach auch nicht die geringste Spur. Es blieb nur die eine Ausnahme, der Mörder hatte vor zehn Uhr vom Garten aus den Wertplaz betreten, in Eile das ihm zunächst liegende Handwerkszeug erfaßt und war damit zurückgeeilt. Die That stellte sich demnach als eine wohl überlegte und vorbereitete heraus. Sie wäre erst am Morgen entdeckt worden, wenn nicht die Zufälligkeit des Feuers dazwischen gekommen wäre. Es hätte sich dann auch die Zeit, in welcher sie geschehen war, so genau nicht feststellen lassen.

Der Kommissär untersuchte rings die den Garten umgebende Mauer, nirgend fand er eine Spur, daß dieselbe überfliegen worden war, und doch wäre dies kaum möglich gewesen, ohne eine solche zu hinterlassen.

Aus dem Garten führte noch eine eiserne Gartenthüre auf eine Wiese. Diese Thüre war verschlossen, und Gschebach überzeugte sich, daß das Schloß ohne Schlüssel schwer zu öffnen war. Die Wiese hatte Harport angelauft, um auf ihr den Steinschutt des Arbeitsplatzes abzulagern. Es kam hinzu, daß dicht hinter dem Garten der todte Arm eines Flusses, der in anderer Richtung gerade gelegt war, lag; dieser Flußarm bot für lange Jahre kaum genug, den Steinschutt in sich aufzunehmen.

Ueber diesen Flußarm führte eine schmale hölzerne Brücke, die Harport hatte bauen lassen, denn über die Wiese führte ein erheblich näherer Fußpfad zur Stadt, den er selbst sehr häufig benutzte.

Während Gschebach die Nachforschung vornahm, war Hercher bei dem Staatsanwalte geblieben. Er vries die vortrefflichen Eigenschaften des Todten und betonte, wie unsagbar viel er selbst durch denselben verliere.

„Ich liebe ihn, wie ich meinen eigenen Vater nicht geliebt habe,“ sprach er. „Es gab kein Geheimniß zwischen uns, denn er wußte, daß

er auch mir vollständig vertrauen konnte!“ „Hat er Ihnen vielleicht mitgetheilt, ob er irgend einen Feind hatte?“ fragte der Staatsanwalt. „Mir drängt sich die Ueberzeugung auf, daß nicht Vererbung das Motiv des Verbrechens gewesen ist, sondern daß der Mörder die Uhr und das Portemonnaie nur mitgenommen habe, um der That den Anschein der Vererbung zu geben.“

(Fortsetzung folgt.)

Ehre gebührt.

darüber obwalteten konnten, ob die zwei Rebellen einander waren oder nicht, ihr freundliches Schmunzeln beim dargebotenen Frühstück bewies es auf's Augenscheinlichste, in der That Schöne der grünen Insel waren. Im Nu auch sie ihre Gewehre an die Wand, und Einer nach



nahm einen der Situation entsprechenden tiefen Blick ohne vorher den höflichen Gegner respektvoll salutirt zu haben.

„Jungens,“ fuhr Bäümle in der freundlichsten Weise fort, „was habt Ihr denn noch zu essen in Eurem Lager?“ „Brot war unter den dortigen Kriegsverhältnissen, wo es so erdärmlich mit der Verpflegung bestellt war, eine außerordentlich natürliche. Kräders, nichts als Kräders! Schon seit einiger Zeit erwiederte der Eine der Rebellen, „Nichts als diese Kräders!“ bekräftigte der Andere, indem er dabei den schmerzlichen Blick auf die Branntweinflasche warf, welche er wieder in die Hände Bäümle's zurückgewandt war. „Nur die Kräders! Vorer muß nun bemerkt werden, daß Kräders nicht die Schiffszwieback, ein Gebäck der denkbar härtesten Art, das erst gehörig erweicht werden mußte, ehe es für die guten Zähne hungeriger Soldaten genießbar wurde. Bäümle die Unzufriedenheit bemerkte, mit welcher die beiden von ihrem Kräders berichteten, da kam ihm plötzlich eine Idee, die den Ausweg aus diesem fatalen Labyrinth gefunden, und nicht ehrenvollen Ausweg! Aber diplomatisch mußte er vorgehen, höchst diplomatisch! „Jungens,“ sagte er feierlich, „Kräders und Sped!“ Das Wort Sped betonte er besonders, ja er sprach es mit einer Art Gefühl aus, das er aber schelmisch: „Mit Sped fängt man die Kräders!“ Er hatte sich nicht geirrt. Das Wort Sped wirkte auf ihren Kräders tief offenbar das Wasser im Munde, denn bei dem Gedanken an ein gehöriges Stück Sped, welches lang nichts als Kräders! „Und Whisky — gerade das, was Bäümle hinzu, indem er so in diplomatisch berechneter Weise die Wirkung seiner vorigen Worte noch gewaltig verstärkte. Die beiden Rebellen führten eine Zwiegespräch mit ihren



hatten Beide offenbar denselben Gedanken, nämlich den: „Was dort drüben ist es besser!“ Bäümle errieth ihre Absicht und heulte sich, die Sache zu einem für alle Beteiligten günstigen Ende zu bringen. „Jungens,“ sagte er in den herzlichsten Tönen, die ihm zu Gebot standen, „Jungens, das

Schießen da oben läßt nach; die Zeit drängt; wir müssen einen Entschluß fassen!“ Die beiden Rebellen sahen sich an und nickten. „Es wird schwierig sein, wieder zu unserer Truppenabtheilung zu gelangen; und dann — man könnte uns ja für Ausreißer halten, und das Geseh läßt in diesem Falle durchaus nicht mit sich spaßen! Ihr wißt das so gut als ich!“ Die Rebellen nickten wieder und ihre Gesichter wurden sichtlich einige Schattirungen ernster. „Jungens,“ fuhr Bäümle fort, „wir müssen ein Theil den andern gefangen nehmen, also Ihr mich oder ich Euch! Dann ist beiden Theilen geholfen.“ Die Gesichter der beiden Rebellen zogen an sich wieder aufzuheltern. Der Vorschlag leuchtete ihnen offenbar ein. „Da Ihr nun nichts in Eurem Lager habt als Kräders, wir aber Kräders und Sped und Whisky dazu — so kaltlich ich, es wird das Beste sein, Ihr geht mit mir als meine Gefangenen!“ Die beiden Rebellen sahen sich wiederum überlegend an, und Bäümle beulte sich, die Branntweinflasche in diesem Momente denselben nochmals darzureichen. Zwei tiefe, herzliche Schlünde — und die Sache war entschieden. Sie krochen also alle Drei aus der Mulde heraus.



Oben angelangt marschirte der Trupp in militärischer Ordnung, die beiden Rebellen einige Schritte voraus, dem Lager der Unionisten zu, welches sie auch ohne weitere Fährlichkeit erreichten. Bäümle marschirte stolz an den Standort seiner Kompagnie und meldete sich mit zwei Gefangenen beim Kapitän. „Er habe sich verloren, sei auf zwei Rebellen gestoßen und habe dieselben sofort gefangen genommen und in's Lager gebracht.“ Allgemeines frohes Erstaunen! Der Kapitän und die Mannschaft hatten Bäümle schon als schändlichen Ausreißer verloren gegeben, und nun stand er da mit zwei Gefangenen! Der Kapitän fühlte in sich die Verpflichtung, Bäümle für die vorgefaßte üble Meinung zu entschädigen und er that dies in einer für Bäümle höchst ehrenvollen Weise,



indem er ihn der Kompagnie mit den Worten vorstellte: „Wir begrüßen Sie mit Freuden! Sie sind ein Tapferer!“ Bäümle stand da wie eine Säule und machte sein allermartialisches Gesicht dazu; selbst die beiden Gefangenen schienen stolz darauf zu sein, von einem solchen Tapferen besiegt worden zu sein. Wir aber sagen: Ehre wem Ehre gebührt, sei es wegen Tapferkeit oder wegen Schlaueit! —

war nur Schreck und Bestürzung, er sah über die wettergebräunten Wangen bejahrter Männer Thränen rinnen und nahm auch nicht ein einziges Gesicht wahr, auf dem die Theilnahme nicht den vollen Stempel der Wahrheit getragen hätte.

Daß unter diesen Männern sich der Mörder nicht befand, wußte er genau.

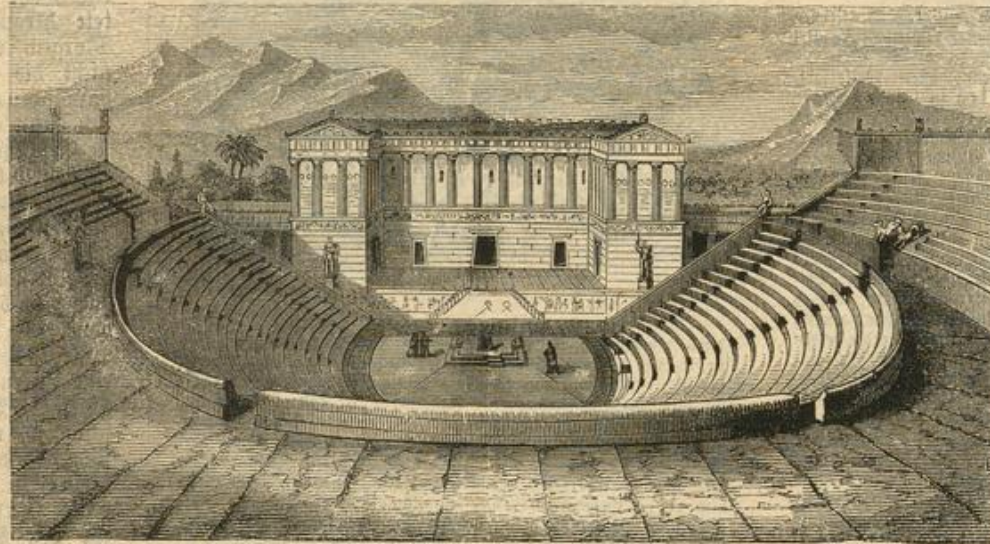
Als die Arbeiter nichts Näheres über die That erfuhren, drangen

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Phineas Taylor Barnum. (Mit Porträt auf Seite 113.) — Der berühmte amerikanische „König des Humbugs“, der „Fürst der Reklame“ Phineas Taylor Barnum ist ein echter „Yankee“, besitzt eine außerordentlich vielseitige Erfindungsgabe, eine unermüdete Energie und ist dabei in der Wahl seiner Mittel keineswegs heikel. Am 5. Juli 1810 zu Bethel im Staate Connecticut geboren, ward er 1826 beim Tode seines Vaters auf sich selbst gestellt und versuchte sich nach einander als Ladenbursche, Bierhallen- und Konditoreibesitzer, Zeitungsherausgeber, Kaufmann und Reporter, ohne auf einen grünen Zweig kommen zu können. Endlich ließ er 1835 eine alte Negerin für Geld sehen, welche angeblich 161 Jahre zählen und die Amme Washington's gewesen sein sollte. Damit war er auf die richtige Bahn gelangt, auf der er nun rüstig weiter arbeitete. Nachdem er zunächst als Kunstreiterdirektor umhergezogen, kaufte er 1840 Scudder's „Amerikanisches Museum“ in New-York, das er bedeutend in die Höhe brachte. Den Grund zu seinem Reichthum legte er durch die Schaustellung des Zwerges „General Tom Thumb“ in den vereinigten Staaten und Europa; 1850 engagierte er dann Jenny Lind für 100 Konzerte in Amerika, an welchem Unternehmen Barnum einen Reinverdienst von 600,000 Dollars hatte. Unglückliche Umstände zwangen ihn, sich 1856 bankrott zu erklären, aber unentnuthigt fing er von Neuem wieder an und ist gegenwärtig ein steinreicher Mann. Sein Leben hat er unter dem Titel „Kämpfe und Triumphe“ selbst geschrieben: er lebt meist auf der prächtigen Villa Waldemere in Bridgeport, überrascht aber noch immer von Zeit zu Zeit das amerikanische Publikum, das er aus dem Grunde kennt, durch neue „noch nicht dagewesene“ Schaustellungen.

Das altgriechische Theater zu Gesta. (Mit Abbildung.) — Seiner architektonischen Beschaffenheit nach bestand das altgriechische Theater aus drei Haupttheilen: dem Zuschauerraum oder Theatron, dem Bühnengebäude oder Skene und der zwischen jenen beiden liegenden Orchestra. Sehr anschaulich tritt diese Gliederung auf untenstehender Abbildung hervor, die eine rekonstruirte Ansicht des altgriechischen Theaters zu Gesta oder Segesta auf der Insel Sicilien gibt, wie sich dasselbe während der Blüthezeit der Stadt um 400 v. Chr., als dieselbe noch eine griechische Kolonie war, darstellte. Wie gewöhnlich, hatte man auch hier für die Anlage des Baues einen Hügel abhang gewählt so daß die terrassenförmig in immer weiteren Halbkreisen aufsteigenden Sitzreihen des Theatrons aus dem natürlichen Boden herausgearbeitet werden konnten. Die Orchestra oder Konistra zwischen Zuschauerraum und Bühnengebäude bildete den Standort des Chors, der auch Tänze und Reigen um den inmitten derselben befindlichen Opferaltar (Thymele) ausführte. Die eigentliche Bühne war der von der Skene, dem Bühnengebäude, eingeschlossene Raum: das Proscenium (Proscenium) oder Logeion (Sprechplatz). Das Bühnengebäude hatte mehrere Stockwerke und zwei nach dem Zuschauerraum hervorragende Flügel; durch die drei im Hintergrunde befindlichen Thüren traten die Darsteller auf. Die Reste des Theaters zu Gesta gehören zu den werthvollsten Ruinen des Alterthums und bilden nebst dem herrlichen, dort befindlichen Tempel einen Anziehungspunkt für alle Sicilien bereisenden Fremden.



Das altgriechische Theater zu Gesta (Sicilien) in rekonstruierter Ansicht.

Ein seltenes Beispiel von Toleranz bietet die Geschichte der Kirche des heiligen Johannes zu Damaskus. Nach der Eroberung dieser Stadt durch Omar wurde die Kirche des heiligen Johannes getheilt und Christen sowohl als Moslemn zum gemeinsamen Gottesdienst eingeräumt, dergestalt, daß der westliche Theil Kirche blieb, der östliche aber zur Moschee hergerichtet wurde. Siebenzig Jahre lang feierten Christen wie Mohammedaner, zu einem und demselben Thore hereintommend, unter einem Dache ihre Gottesdienste friedlich nebeneinander. Im westlichen Theile predigte ein christlicher Bischof, im östlichen ein islamitischer Imam. Dort riefen Gloden, hier die Stimme des Muezzin zum Gebet, dort legten die Schriftgelehrten die Bibel, hier den Koran den Gläubigen aus; und während am Hochaltare der westlichen Hälfte für die im Kampfe wider die Ungläubigen befindlichen Christen um Sieg zu Gott gelehrt wurde, beteten im östlichen Theile des Gebäudes die Moslemn für ihre als Märtyrer des Glaubens gegen die Christen gefallenen Brüder. Beide Parteien aber vereinigten sich regelmäßig zu gemeinsamer Andacht an der Schädelsstätte Johannes des Täufers, der beiden als Prophet und Apostel des Lichts heilig ist. Diese schöne Duldung fand ihr Ende, als sich unter der Regierung Welid's die Mohammedaner beklagten, daß die Stimmen der Vorleser des Korans durch die christlichen Choräle übertönt würden. Welid räumte darauf den Christen die Kirche des heiligen Thomas ein, ließ die Kirche des heiligen Johannes niederreißen und an ihrer Stelle die prachtvolle Moschee der Omajaden, ein durch seine Pracht und Schönheit ausgezeichnetes Wunderwerk arabischer Baukunst aufzuführen. [F. 3.]

Das Billardspiel gehört jetzt zu den beliebtesten Unterhaltungen der Herrenwelt. Während noch vor wenigen Jahrzehnten Paris als die Metropole des Billardspiels galt, stehen der französischen Hauptstadt jetzt die übrigen

europäischen Großstädte ebenbürtig zur Seite, obgleich das lebenslustige Vabel an der Seine nicht weniger als 25,000 Stück dieser grünbezogenen Tafeln aufzuweisen hat, auf denen ein jährlicher Umsatz von sechzehn Millionen Franken erzielt wird. Der französische Schriftsteller Mercier erzählt, daß es zu Ende des 16. Jahrhunderts in ganz Paris nur ein einziges Billard gab, das im Louvre stand. Es war aus Italien gekommen und diente den Hofleuten der Katharina von Medicis zur Unterhaltung. Das zweite Billard ließ der reiche Rabinetsrath Peter Damours ebenfalls aus Italien kommen und im Prunkpalaie seines Palastes am Quai de la Tournelle aufstellen, wo es lange eine Art Sehenswürdigkeit bildete. Eigentlich Mode ward das Billard erst unter Ludwig XIV., der es so gern spielte, daß er seinen regelmäßigen Partner Chamillard für die Geschicklichkeit im Caramboliren mit einem Ministerposten belohnte. Freilich war Chamillard klug genug, den König stets gewinnen zu lassen und dessen Fertigkeit im Spiel gebührend zu bewundern. — Lange blieb das Billardspiel ein Zeitvertreib der Großen, und erst während der großen Revolution von 1789 stieg es, wie so vieles andere, aus den Palästen auf die Straße herab, in's Estaminet und Café. Heute ist es Gemeingut aller Stände geworden, und im Prunkgemache des Königsschlosses ist es ebenfalls zu finden, wie in der einfachen Dorfschenke. [M. 2.]

Der Marquis „An sich nichts“. — Einer der bescheidensten Männer aller Zeiten war Don Zeno de Silva, der es vom Sohn eines armen Handwerkers und Commis in einem Bankgeschäft durch seine außerordentlichen Geistesgaben bis zum Finanzminister und Intendanten der spanischen Armee unter König Philipp V. von Spanien gebracht hatte. Als ihm sein König den Titel eines Marquis verlieh, wollte er die Ehre lange Zeit nicht annehmen und willigte nur unter der Bedingung ein, sich seinen Beinamen selbst wählen zu dürfen. Als der König ihm dies gestattete, nannte er sich Marquis La Ensenada („An sich nichts“). Einem solchen Manne konnte es daher auch nicht schwer werden, seinen Posten ohne Thränen zu verlassen, als ihn der Herzog von Huescar gestürzt hatte. Es wurde dem Erminister gestattet, eine Anzahl Diener in's Exil mit sich zu nehmen, aber dieser lehnte es lächelnd ab. „Als Minister,“ sprach er, „hatte ich ihrer zum Gtanze meines Königs von Röhren, jetzt kann ich mich sehr gut selbst bedienen!“ — „Der wadere La Ensenada!“ sagte der König, als er dies vernahm. [3.]

Ein originelles Kochbuch.

— Im Jahre 1738 verfaßte Le Bas ein Buch „Le Festin joyeux“ oder die Küche in Musik, um den Damen die Mittel zu erleichtern, „singend Ragouts und Saucen zu bereiten“. Jedes Rezept zu einem Gericht ist ein regelrechtes Couplet mit Angabe der Melodie, nach welcher dasselbe zu singen. Neu komponirte Melodien zu den Weisen finden sich am Ende des Buches, dessen Inhalt sich aber nicht allein auf die Herstellung der Speisen, sondern auch auf die Entwerfung aller möglichen Menus, auf die Anordnung eines Festmahles, auf die Instruktion der Diener, kurz auf Alles bezieht, was bei der Feststellung großer Gastereien nothwendig ist. [R. F.]

Allen geholfen! — In dem Salon eines Hudsondampfers hielten zwei Damen den Stewart in beständiger Beschäftigung. „Stewart!“ rief die Eine wie erstickend, „kommen Sie doch schnell her und öffnen Sie das Fenster, oder ich ersticke!“ Sobald dies geschah, rief die Andere: „Stewart, kommen Sie doch schnell her und schließen Sie das Fenster, oder ich sterbe!“ So ging das längere Zeit in holder Abwechslung, bis ein anderer Passagier rief: „Stewart, damit Sie endlich Ruhe erlangen und uns Allen geholfen sei, lassen Sie das Fenster geschlossen, bis die Eine erstickt ist, und darin öffnen Sie es, damit auch die Andere abgethan wird!“ [R.]

Charade.

Ne Hauptstadt thue ich Dir kund —
Verseh zwei inn're Zeichen, und
Ein Labfal werde ich zur Stund.
Auflösung folgt in Nr. 30.

[L. Maurice]

Silben-Räthsel.

Aus den Silben: a, a, bun, dan, di, ej, li, lüs, mat, me, mu, ne, no, plö, sis, ti, tu, ze sollen 5 Wörter gebildet werden, deren An- und Endlaute, von oben nach unten gelesen, zwei berühmte italienische Dichter ergeben: 1) ein Staatsbeamter; 2) die römische Göttin des Ueberflusses; 3) Bezeichnung für Raube; 4) eine altromische Grabstätte; 5) ein berühmter Sibilin. [F. 3.]

Auflösung folgt in Nr. 30.

Auflösung des Räthfels in Nr. 28: Stimme.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag von Chr. Wildbrett in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.

